

Ausland

Südafrika

Die Versöhnten

In Südafrikas Apartheid-Ära befahl Letlapa Mphahlele ein Attentat, bei dem Ginn Fouries Tochter starb. Dennoch fanden sie zum Dialog – und erklären nun auf einer «Friedenstournee», wie man Gewalt vermeidet.

Christof Münger

Sie hätten allen Grund, sich zu hassen: Letlapa Mphahlele ist ein schwarzer Aktivist und ehemaliger Befreiungskämpfer gegen das Apartheid-Regime. Auf seinen Befehl wurde 1993 ein Restaurant in Kapstadt angegriffen. Die Heidelberg Tavern war beliebt bei jungen Leuten und zu jenem Zeitpunkt besonders gut besetzt: Es war die Silvesternacht. Auch die 23-jährige Studentin Lyndi Fourie wollte mit Freunden ins neue Jahr hineinfeiern. Doch dann betraten drei Attentäter die Kneipe und eröffneten sofort das Feuer. Vier Menschen starben, unter ihnen Lyndi Fourie.

Ihre Mutter Ginn Fourie, die sich als «weisse Christin» bezeichnet, war während Jahren voller Hass. Auch Letlapa Mphahlele trug Hass in sich, gar seit seiner Jugend. Doch dann standen sie sich 2002 erstmals gegenüber. Während er seine Autobiografie vor den Medien präsentierte, konfrontierte sie ihn öffentlich, indem sie sich als Mutter eines Opfers vorstellte. Es begann ein Prozess, der – obwohl lang, beschwerlich und verbunden mit viel Leid – fast zu einer Art Wunder führte: Es gelang den beiden, sich zu versöhnen. Diese Erfahrung wollen sie seither weitergeben.

Frieden auf dem Pausenplatz

Auf ihrer «Friedenstournee» machen die zwei an diesem Tag halt an der Kantonschule Schaffhausen im Englischunterricht der Klasse 4sb von Marian Hüssy. Unter dem Titel «Feelings» stehen an der Wandtafel englische Adjektive: angry, hurt, helpless, ashamed. Wütend, verletzt, hilflos, beschämt – so haben sich die Schülerinnen und Schüler der 4sb auch schon gefühlt, wenn sie unfair behandelt wurden. Streit auf einem Schweizer Pausenplatz ist allerdings etwas anderes als der Bürgerkrieg in Südafrika. Doch das Gefühl einer Kränkung sei, wenn auch in abgeschwächter Form, ähnlich, sagen Letlapa Mphahlele und Ginn Fourie. Allein durch ihre Geschichte beeindruckten sie die jungen Zuhörer und Zuhörerinnen.

Ginn Fourie hat die Schüler zu Beginn des Workshops gebeten, sich an eine Kränkung zu erinnern. «Und dann, wie habt ihr reagiert?», fährt Fourie fort. Eine Schülerin erzählt, sie habe geweint, eine andere hat geschrien, ein Bursche schlug die Tür zu. Das alles seien übliche Reaktionen, sagt Fourie. Trotzdem werde eine Kränkung dadurch nicht getilgt, sondern, im Gegenteil, noch schlimmer.

«Selbst eine sehr starke Reaktion wie jemanden umzubringen macht Verletzungen nicht ungeschehen», ergänzt Letlapa Mphahlele, der während des Apartheid-Regimes Kommandant des militärischen Flügels des Pan Africanist Congress (PAC) war. Der PAC war eine radikale Splittergruppe des ANC von Nelson Mandela.

Letlapa Mphahlele wurde 1960 geboren und wuchs in einem verarmten Dorf ohne den Vater auf, der in einer Township wohnen musste, um seinem Job als Chauffeur nachzugehen. Als er knapp 17 Jahre alt war, so alt wie sein Schaffhauser Publikum, seien ihm «die Augen geöffnet» worden durch den Aufstand in Soweto 1976: Die südafrikanische Polizei schlug damals in der Schwarzensiedlung Proteste gegen die rassistische Bildungspolitik und das Apartheid-Regime blutig nieder. 176 junge Menschen wurden getötet. Und nur ein gutes Jahr später starb der Bürgerrechtler Steve Biko unter der Folter der Sicherheitskräfte.

Guerillatraining in Botswana

Mphahlele floh ins benachbarte Botswana und meldete sich in den Trainingscamps für Guerillakrieger. Aufgestiegen zum «Director of Operations», plante er den Anschlag, der später als «Heidelberg Tavern Massacre» bekannt wurde. Und dies nur ein Vierteljahr vor den ersten freien Wahlen, bei denen Mandela als erster schwarzer Präsident gewählt werden sollte. Sie



Ex-Unidozentin Ginn Fourie und Ex-Rebellenführer Letlapa Mphahlele in der Schweiz. Foto: Dominique Meienberg

hätten den Weissen «dieselbe Medizin» verabreichen wollen, die sie selbst erhielten, sagt Mphahlele. Kurz zuvor hatten Sicherheitsdienste mehrere Attentate auf Schwarze verübt.

«Ich hätte ihn am liebsten mit meinen Händen erwürgt, als ich erfuhr, dass er hinter dem Attentat stand», sagt die heute 66-jährige Mutter von Lyndi Fourie vor den Schülern in Schaffhausen. Ihre Wut habe erst nachgelassen, als sie und Letlapa Mphahlele sich ihre Geschichten erzählt hatten. Das wurde möglich, als eine Generalamnestie für alle Anti-Apartheid-Kämpfer in Kraft trat. Nun tauchte auch Letlapa Mphahlele aus dem Untergrund auf, wo er sein

Buch «Child of This Soil – My Life as Freedom Fighter» geschrieben hatte. «Nie zuvor war ich der Mutter eines Opfers begegnet. Das traf einen sensiblen Nerv in mir», erinnert sich Letlapa Mphahlele an die unerwartete Begegnung mit Ginn Fourie während seiner Pressekonferenz. «Ich werde alles tun, um mich mit Ihnen zu einem Gespräch zu treffen», sagte er damals.

Fourie willigte ein, sie kamen zusammen, zunächst nur zum Lunch, dann immer wieder. «Es wäre viel einfacher gewesen, wenn er ein Monster mit Hörnern gewesen wäre, kurz, etwas zum Hassen.» Vor ihr stand ein Mann, den sie als sensibel und intelligent empfand.

Obwohl er die Hand nicht selbst am Abzug gehabt hatte, übernahm Letlapa Mphahlele die Verantwortung für den Tod von Lyndi: «Wenn irgendjemand schuld ist an diesem Attentat, dann bin ich es.» Beeindruckt von dieser Haltung, gelang es Ginn Fourie, auf «ihr Recht auf Rache zu verzichten» und jenem Mann zu vergeben, der den Tod ihrer Tochter zu verantworten hat. «Ginn gab mir das grösste Geschenk, das man bekommen kann, das Geschenk der Vergebung», sagt Mphahlele. Ob er denn auf Gewalt verzichten würde, wenn er das Rad der Zeit zurückdrehen könnte, wollen die Schaffhauser Schüler wissen. «Zivilisten würde ich nicht mehr angreifen», sagt der eins-

tige Aktivist, der seit 2009 im Parlament von Südafrika sitzt. Aber ein Pazifist sei er keinesfalls. «Es gibt Regimes, die nicht allein durch Verhandlungen zu Fall gebracht werden können.» Deshalb würde er den bewaffneten Kampf gegen die Apartheid erneut aufnehmen.

Ginn Fourie hat sich nach dem Tod ihrer Tochter mit den Gräueln dieses Regimes auseinandergesetzt. Sie kann es deshalb nachvollziehen, wenn Mphahlele darauf beharrt, dass die Anschläge «berechtigte Kriegshandlungen» waren und nicht kriminelle Taten. Angesichts der Geschichte des Landes nimmt sie in Kauf, dass Letlapa Mphahlele zwar Reue zeigt, sich aber nicht entschuldigt für Lyndis Tod. Ihrerseits akzeptierte Fourie die Verantwortung der Weissen für Sklaverei, Kolonialismus, Apartheid.

Der Höhepunkt der Versöhnung wurde öffentlich: Auf Einladung Letlapa Mphahleles nahm sie am grossen Fest teil, mit dem sein Heimatdorf den früheren Kämpfer willkommen hiess. Der Empfang für Ginn Fourie war herzlich und stürmisch. Sie war die einzige weisse Person bei dieser traditionellen Zeremonie. Und alle wollten sich mit ihr fotografieren lassen. «Viele konnten gar nicht glauben, dass sie von einer weissen Frau besucht werden», sagt Letlapa Mphahlele. Fourie trat ans Rednerpult und bat um Vergebung für die historischen Verbrechen ihrer Vorfahren. Auch sie entschuldigte sich nicht, denn Schuld sei persönlich und nicht vererbbar.

Gemeinsame Stiftung

Seit ihrer ersten Begegnung verbindet Ginn Fourie und Letlapa Mphahlele das erlittene Leid. Sie gründeten eine Stiftung, die auf Letlapa Mphahleles Vorschlag nach Lyndi Fourie benannt wurde. Und nun wollen sie mit ihrer Erfahrung anderen Menschen helfen, sich ebenfalls zu versöhnen. Denn die Folgen von Leid und Erniedrigungen könnten dramatisch sein, mahnt Ginn Fourie: «Eine Auswirkung ist Gewalt, andere sind Alkohol- und Drogenmissbrauch bis hin zum Selbstmord.»

Die frühere Dozentin der Universität Kapstadt bietet den Maturanden eine afrikanische Alternative: das Giraffenprinzip. «Dank des langen Halses hat die Giraffe immer die Übersicht», sagt Fourie und steckt sich eine Stoffgiraffe über die Hand. Kein Tier der Savanne habe eine ähnlich weite Perspektive wie die Giraffe. Sie habe es nicht nötig, aggressiv zu reagieren, da sie mögliche Konflikte kommen sehe und sie deshalb von vornherein entschärfen könne. Das Gleiche gelte für die Menschen: Wer den Weitblick behält in einer konfliktträchtigen Situation, könne «bewusster und aus Mitgefühl heraus kommunizieren». So liesse sich mancher Streit vermeiden.

Oder wenigstens im Nachhinein beilegen, ergänzt Letlapa Mphahlele. Um sich zu versöhnen, müsse man die Giraffenperspektive einnehmen. «Nur so konnte ich das Leid von Ginn verstehen.» Und umgekehrt. Ausserdem sei das Gegenüber automatisch weniger gewaltbereit, wenn ihm zugehört werde.

Giraffen statt Schakale

Anders ausgedrückt: Wenn einem etwas nicht passe, solle man nicht drauflos belien wie ein Schakal, sagt Fourie und nimmt ein hundeähnliches Stofftier in die andere Hand. Anders als die grosse, sanftmütige Giraffe sei der Schakal ein kleines, kläffendes Raubtier, das kaum über das Steppengras hinaussehe und in seiner kleinen Welt gerne Streit suche. «Seid ihr auf dem Pausenplatz nun Schakale oder Giraffen?», will sie von den Schülern wissen. Die Antworten wartet sie nicht ab, sondern gesteht, wie schwierig es sei, die Giraffenperspektive einzunehmen. Als Mutter fühle sie sich heute als Giraffe, was den schmerzhaften Verlust ihrer Tochter betrifft, sagt Fourie. «Meistens wenigstens.» Aber früher sei auch sie ein Schakal gewesen.

Südafrika

Was, wenn die ausgleichende Kraft Mandela stirbt?

Nach dem Ende des Apartheid-Regimes und den ersten freien Wahlen 1994 war Südafrika voller Hoffnung. «Wir hatten damals unsere politischen Flitterwochen, aber die sind schon lange vorbei», sagt die weisse Südafrikanerin Ginn Fourie in Schaffhausen. Der schwarze Politiker Letlapa Mphahlele stimmt ihr zu: «Die Apartheid ist ein Erbe, das das Land noch lange prägen wird.»

Allerdings gebe es gegenwärtig nicht mehr nur Rassismus zwischen Schwarzen und Weissen, sondern zwischen fast allen Volksgruppen, sagt Fourie. Ausserdem seien die südafrikanischen Frauen oft brutaler Gewalt ausgesetzt. Am dra-

matischsten seien inzwischen jedoch die sozialen Spannungen. Nirgends sei die Schere zwischen Arm und Reich grösser als in Südafrika, sagt Mphahlele; das Land habe 2009 Brasilien als Spitzenreiter der Ungleichheit abgelöst. Das Mittel dagegen ist für Mphahlele Bildung, vor allem Berufsbildung. Das duale Bildungssystem der Schweiz hat ihn beeindruckt, weil nicht nur ein akademischer Titel etwas zählt, sondern auch eine abgeschlossene Lehre als Handwerker.

Ginn Fourie ist pessimistisch. Zumal der «grosse Versöhner», der 93-jährige Nelson Mandela, «jede Minute sterben könnte». Es gebe Leute, die hätten

Angst, sagt sie, etwa vor dem populistischen Nachwuchspolitiker Julius Malema, der dazu aufgerufen hat, die weissen Farmer zu töten. Südafrikanische Medien nennen ihn deshalb den «Rottweiler» des ANC, der Mandela-Partei African National Congress.

Letlapa Mphahlele ist hingegen zuversichtlich, dass Mandelas Tod das Land nicht ins Chaos stürzen werde. Der erste schwarze Präsident treffe schon lange keine Entscheidungen mehr. Trotzdem sei er auch heute eine «sehr ausgleichende Kraft», entgegnet Ginn Fourie. «Seine Stimme wird immer noch gehört, selbst wenn er nichts sagt.» (chm)